

Kronprinzenpolitik.

In der Wiener „Zeit“ schreibt H. v. Gerlach:
König Friedrich II. von Preußen war in den letzten
Jahren seiner Regierung trotz seiner unermesslichen Verdienste
sein Land recht unbeliebt geworben. Er hatte kein Ver-
trauen für die neuen Ideen, die aufgetreten waren. Ja,
redete alle seine Untertanen immer noch mit dem über-
nimmten „er“ an. Das machte sich der Thronfolger, der
spätere König Friedrich Wilhelm II., zu Nutzen. Er siezte
Leute und wurde dadurch populär. Fürsten und Fürsten-
tne haben es ja leichter als andere Sterbliche, sich
wieder zu machen.

Der Kronprinz des Deutschen Reiches ist kürzlich eigentlich eines Jagdausfluges in Oels von einer Arbeitsermutation begrüßt worden. Sprecher der Arbeiter war ein thaler Seelig, der Text der kurzen Ansprache war schon eher in der Presse veröffentlicht worden, woraus sich weniger Spontaneität der Rede als auf sorgfältige Vorbereitung lesehen lässt. Die Ansprache bewegte sich ganz in dem ischen Ausdrücken, in denen zwar sonst noch nicht jemand einen Arbeiter oder sonst einen normalen Menschen hat reden hören, die aber für königstreue Arbeiterkundgebungen leider Stil geworden sind. Selbst der staatsrechtlich unhaltbare Ausdruck „Unterthanen“ fehlt nicht. Der Kronprinz, der bisher noch keine Proben rednerischer Begabung abgelegt hat, dankte kurz. Erst später wurde ein etwas ausführlicherer schriftlicher Dank von ihm veröffentlicht.

Auch das offiziöse Wolff'sche Telegraphenbureau brachte den Text dieses Daniels, nur daß das Wort „Elende“ durch „Elemente“ ersetzt war. Das sozialdemokratische Zentralorgan kündigte seine Beitrachtungen an diese verschiedenen Lesarten. Es hob hervor, daß, wenn der Ausdruck „Elende“ braucht worden wäre, eine formelle Bekleidigung vorliege, d. Gegenstand einer gerichtlichen Klage bilden könnte, der Kronprinz nicht wie sein Vater immun sei. Beruhigend fügte er freilich sofort hinzu, daß Sozialdemokraten wegschaffliche Dinge nicht zum Rad zu laufen pflegten.

um hatte das offiziöse Telegrafenbüro, den heftigen Zorn des Kronprinzlichen Danfs verbreitet, so mußte sich selbst berichtigten. Der ganzen Weltthat es unmöglich zu wissen, daß es nicht Elemente, sondern Theile heißen müsse. Die sprachlich bessere, politisch
um so bedenflicheres Lesart ist also endgültig als
richtig bestellt.

Der Kronprinz hat sich durch seinen Dank an die „Arbeiter seiner Stadt Dels“ keinen Dienst erwiesen. Über ist man weit über die Kreise der äußersten Linken aus im deutschen Volke einig. Man wundert sich, warum die Stadt Dels als „seine“ bezeichnet und von „meinen Delsern“ spricht. Man findet das patriarchalische „du“ und „Ihr“, das ein zwanzigjähriger Mann erstaunt in Arbeitern gegenüber anwendet, etwas eigenartig. Würde es gern geschehen, wenn er, der in seinen jungen

Jahren über die einzelnen Parteien des Deutschen Reichs doch noch kein abschließendes Urtheil erlangt haben kann einen so schroffen Ausdruck wie „Ende“ der zahlreichsten Partei Deutschlands gegenüber vermieden hätte — einer Partei gegenüber, die in Männern wie Nebe, Seine, von Vollmar u. L. Vertreter steht, die keinem Parteiment der Welt zur Unzufriedenheit gereichen würden.

Wie kommt der Kronprinz zu einer so auffälligen und so schroffen Ausdrucksweise? Was bisher von ihm bekannt geworden war, sprach nicht zu seinen Ungunsten. Er hatte als Corpsstudent in Bonn keine Freude an dem übermäßigen Kneiven gefunden. Er war in seinem Verkehr nicht exklusiv gewesen. Sein Fleiß und seine Liebenswürdigkeit waren allgemein gerühmt. Anzeichen einer besonderen Begabung wie sie sein Vater zweifellos besaß, waren freilich nicht zu Tage getreten. Über Niemand hat ihn die Präsidenten „nett“ und „brat“ vorenthalten. Lebendig auffallen kann nur, dass Sie meinen nur, bisher könne man bei ihm nicht wie bei Wilhelm II. von einer geradezu auffälligen Begabung sprechen.

zu entdecken.

Und nun diese schroffen Worte in Hels : Niemand weiß eine rechte Erklärung dafür, Wie scheint, der junge Kronprinz steht so starr unter dem Eindruck der überragenden Persönlichkeit seines Vaters, seiner Intelligenz, seiner Redegemäler und seiner Energie, daß seine Worte lediglich als Echo aufzufassen sind. Die Herzenstöne, die Wilhelm II. in Essen und Breslau angeschlagen hat — inniges Mitgefühl mit den unglücklichen Krupp, Empörung über die „verleumderische Sozialdemokratie, tiefe Sympathie für das Emporstreben einer „königstreuen“ Arbeiterschaft —, haben einen lebendiger Widerhall in dem jugendlich-empfindsamen Herzen seines Sohnes gefunden. Er sprach, was er empfand. Niemand wird an der Lauterkeit seiner Motive zweifeln!

wird an der Lauterheit seiner Mühle zweijem; Und doch bleibt sein „Dan“ ein politischer Fehler von bedauerlicher Tragweite. In Jahren des Bols ihn gern ausschließlich mit der Vorbereitung für seinen schweren Herrscherberuf beschäftigt führt, ergreift er Partei, errichtet er einen Wall zwischen sich und Millionen seiner fünfzig „Unterihanten“, erhebt er gegen ehrenwerthe Männer Vorwürfe die subjektiv verständlich, objektiv jedenfalls unberechtigt sind.

Militärische Nachrichten.

Von der Wahlauftrettszeit das Zentrum auch in ländlichen Teilstädteln etwähl. katholische Blätter werden:

Ein bedeutendes Zeichen, das in der Zentrumspresse zu vertuschen noch bedeutsamer wäre, sind die sich häufenden sozialdemokratischen Wahlsiege bei den Gemeindewahlen in habitalen Landorten. Es handelt sich zunächst um die Klasse der Niedertöpfereien, wo die Arbeiterbevölkerung, z. Mal in industriellen Gegenden, gegenüber dem angefeindeten Kleinkürtztham leicht den Ausschlag giebt, leider aber auch in den sie jetzt vorliegenden Fällen um überwiegend katholisch eingezeichnete Orte. In Tübingen haben die Sozialdemokraten vor drei Jahren die erste, diesmal die zweite Hälfte der dritten Wählerklasse erobert, sich also als beachtenswerthen Teil in den Bürgerausschuss eingeschoben. Ebenso in Stuttgart. Dass die Mehrheit jeweils eine ganz knappe war, ist ein schlechter Trost; die Thatfrage macht es vielmehr wahrscheinlich, dass bei richtiger Anspannung des Stimmzettels — allerdings nicht erst einige Tage vor der Wahl! — das Ergebnis anders gewesen wäre. Zu Tübingen und Stuttgart war die Wahl ein Parteidrama zwischen Zentrum und Sozialdemokratie. Zu Malsch bei Ettlingen (im Baden'schen Wahlbezirk) hatte das erstere seine Stellung gegen die von den Sozialdemokraten gehaltene liberale "Rathauspartei" zu vertheidigen; auch hier gingen bei einer Wahlbeteiligung von 81 Prozent dem Zentrum alle Sorgen gegen eine Mehrheit von 20 Stimmen verloren. Die Gemeindebeamten agitirten offen mit Hilfe des Polizeidirektors für die sozialdemokratische Liste. (Ohne eine Denunziation geht's bei ~~b~~ nicht! D. R. d. "B.") Auch in Plein-Steinbach (Durlach) und Hochheim (Amt Emmendingen) errangen die Sozialdemokraten Gemeindewahlsiege. Dass man sich damit als mit natürlichen Dingen, herbeigeführt durch die Zunahme der Industriearbeiter, abfinden soll, wird nicht angehen. Es muss hier irgendwo fehlen."

Solche Thatsachen stimmen freilich sehr schlecht überein mit der aufdringlichen Reklame, die das Zentrum immer vom „einzigen festen Wall“ gegen die Sozialdemokratie macht.

Das Irrenhaus als Strafe für Schebrach.
Über die Einsperrung ins Irrenhaus äußert der libertale „Hamburgerische Korrespondent“ eine geradezu gemeingeschäftliche Ansicht. Er bemerkt zu der Flucht der Kronprinzessin von Sachsen:

"Für die Art, wie die Kronprinzessin diesen verhängnisvollen Schritt vollzogen hat, findet man aber auch dann keine Entschuldigung, und sozial betrachtet ist eine schändliche Frau, die in die Reihe der Echte ihres Gatten, ihrer Kinder und auch die ihres Vaters mit führen tritt, eine geradezu abstoßende Erscheinung. Das kost Voss älterer fürstlicher Gedreherinnes, die ja in der Geschichte der Höfe hin und wieder vorgekommen sind, die schäfliche Frau geschreddert hat, ist nicht zu verwundern. Unseres Erachtens bildet aber die schonende Unterbringung irgend einer Heilanstalt oder eine sonstige Inhaftierung eine verhältnismäßig milde Sühne für eine ungeheurelle Verlezung heiliger Pflichten."

Was das Blatt hier als „verhältnismäßig milde Sühne“ für einen Ehebruch bezeichnet, ist die Verübung eines schwersten Verbrechens, der Freiheitsberaubung, die in Fällen wo sie eine Woche nicht überschreitet, mit Gefängni bis zu fünf Jahren, sonst mit G u c h t h a u s b i g u e h n Jahren bestraft wird.

Ein Mitarbeiter der Wiener "Zeit" wurde zweimal von der Kronprinzessin in Genf empfangen. Sie erzählte ihm,

noch ein Mann, der älteren Damen der Familie mit Ausland begegnet, und Deine Schwester Eva ist auch viel, viel liebenswürdiger und nicht so nerdös wie Du, Fräulein Karola. Und daß Du's nur weißt, deshalb hat sie auch so einen netten Mann bekommen — und Du wirst nie einen kriegen! — So, monsieur et mesdames, je m'en vole; bon soir, adieu — tralala!" Sie zog ihr Kleid gespielt mit den Fingerspitzen, machte den verdutzten Anwesenden eine regelrechte Menuettverbeugung und dann tanzte sie fröhlich zur Thür hinaus.

Die Klinkenbergs sahen sich an und lachten leise hinter ihr her. Sie kannten dies wunderliche Gebahren an ihr bereits gut genüge. Wenn sie sang und tanzte, war sie sehr böse und das kam durchschnittlich einmal im Monat vor. Ihre Drohung abzutzen nahm schon längst Niemand mehr ernst. Sie hatte fast ihr ganzes Leben auf Strehsen verbracht und passte mit ihren altmodischen Ausschauungen, ihrer pastoralen Frömmigkeit und ihrer komischen Verehrung des lieben, guten, seligen Onkels Viktor, der im Jahre achtundvierzig Landrat des Kreises gewesen und wegen Unfähigkeit pensioniert worden war, einzig und allein in ländliche, juncklische Beziehungen und ganz besonders zu dem fleissen, geschmaslos gediegenen Hausrath im Stil der zwanziger Jahre, der sich in Strehsen noch fast ganz rein erhalten hatte. In einem mit moderner, reicher Bevölkerung ausgestatteten Heim, oder gar in Berlin, vor dem sie übrigens als vor einem wahren Sündenhabel eine komische Angst hatte, war Tante Völlchen einfach unadentbar. Die Klinkenbergs wußten übrigens auch recht wohl, daß es ihrem Renommierschwager, dem reichen Major a. D. und Geschäftskerl von Wenzig, mit seiner

dem Kunden zuholte u. O. das Gouvernement von Weimar um diese Einladung sicherlich nicht Ernst war, ebenso wenig wie Schwefel Eva, die id. in ein Brautkleid mit dem Tantzen über die Straße gegangen wäre, in einem so formvollendeten Kleidje, wie es sich immer befand. Freilich hätte ihr auch der Winter fürzüglicher Winter und Feuerwehrstrahlkugeln zu tragen von jener Form, wie sie heute noch bei den Berliner Blaskettweibern in Verwendung ist, und was noch nicht soviel genügen möchte, der Kavalierie gewiss zu entkräften, wenngleich sie sich in den Jahren achtzig weniger auf einen ber scheideneren Wertang rechnet hätte. Aber dass dicht die Wunschoberth, welches ihr einst bei Cäcilie Weise zu ihrer fünfzigwunderschönen Geburtstage bereitet hatte, was auch deute, noch für lange Zeit bestehen gut genug, und wenn sie bei Meiermutter über die Schwelle ging und das Kleid ausstrahlte, so fanden ein paar schwere Bemerkungen mit niedrigen Abfällen, welche erwartet und enttäuscht waren, auf die Schulter fallende, aber bestens Untertheilsetzung, es lag weder eine ferne Befahr vor, daß

fichtig gebrachte Schläufe aufspannbar sind

handlung, die Hoffmann bei seinem Transport erfuhr; auch durch seine angebliche Flucht nicht besser wird, versteht sich am Rande.

* Auch die „Breslauer Morgenzeitung“ freigegeben. Das Königl. Polizei-Präsidiumtheilt mit, daß laut Mitteilung der Königl. Staatsanwaltschaft die am 21. November angeordnete Beschlagnahme der Nr. 539 der „Breslauer Morgen-Zeitung“ vom 16. v. Mts. aufgehoben worden ist. Die Beschlagnahme erfolgte, wie erinnerlich, wegen eines Artikels, der in diskreter Form von jenen Mittheilungen Notiz nahm, welche der „Verwaltung“ über Herrn Grupp veröffentlicht hatte.

* Achtung, Holzarbeiter! Vom 1. Januar 1903 ab sind Zuschriften und Meldungen von Werkstatt-Differenzen an den Bevollmächtigten der Zahnstelle, Alfred Peiker, Schiebwerderstraße 11, IV., zu richten. Die Sprechstunden derselben finden bis zur Einrichtung des Bureaus im Arbeiter-Sekretariat, Messerstraße 18/19, an Wochentagen von 11—1 Uhr Mittags und 5½ bis 6½ Uhr Abends statt!

Die Lokal-Verwaltung.

* Offenbarer Unfall. Durch konservative Blätter macht folgender Unfall die Runde:

„Herr v. Koscielski-Miloslaw hat sich einem Korrespondenten der Petersburger „Kroj“ gegenüber dahin geäußert, man müsse polnische „Feinde“ im Landtage damit schachbieten, daß m. Sozialisten hineinbringe. Die Polen könnten den Sozialisten zum Einzug in den Landtag verhelfen. Sie würden sich von mir“ (Vorstand), „die sie vertragen, gegen die nationalen Interessen erdenken, die ich mir der Sozialisten schenke. Den polnischen Wählern werde man sagen, sie sollten Sozialisten wählen, nicht um deren Doktrinen sich an eignen zu lassen, sondern um der Regierung zu zeigen, daß die Polen ebenfalls Krallen hätten. Das wäre eine Anerkennung gegen den preußischen Chauvinismus. Die polnischen Blätter scheinen nicht geneigt, das Wagnis befürworten zu wollen. Der „Kroj“ meint, auch nicht die geringste dahingehende Neigung, sei nie auch nur theoretischer Art, dagegen zu werden.“

Die Polen, diese agrarischen Brotvertheurer und großen Gutsbesitzer, werden sich hüten, das Rezept zu befolgen. Es wird auch kein Mensch an die Ernsthaftigkeit des Vorschlags glauben, dazu sind die polnischen Herren zu gut bekannt.

* Ortscauenkasse der Bimmerer. Am 30. Dezember fand eine Bittsteller-Versammlung statt. Es kam dabei zu einer regten Auseinandersetzung, da der Vorstand nur die Wahl von zwei Vorstandsmitgliedern zuläßt, wollte, die neue Vertretung aber 8 Vorstandsmitglieder wählen wollte, da keins der bisherigen Vorstandsmitglieder als Vertreter wiedergewählt ist. Die Versammlung soll der Magistrat ersucht werden, einen beauftragten Versammlungsleiter zu einer neuen Versammlung zu entsenden.

* Krüppel in Schlesien. Vom Verein „Schlesisches Appellatum“, der seinen Sitz in Rothenburg O. L. hat, wurde im Provinz Schlesien mit Unterstützung der Provinzial- und Kreisräte eine Zählung aller Krüppelkinder unter 14 Jahren veranlaßt, deren Ergebnisse jetzt vorliegen. Die Zählung hat die erreichende Zahl von 2404 Krüppelkindern, 1378 Knaben und 126 Mädchen ergeben, von denen sich 1600 im Regierungsbezirk Breslau, 22 im Regierungsbezirk Oppeln und 575 im Regierungsbezirk Liegnitz befinden. Da Schlesien zur Zeit 4,666,495 Einwohner hat, kommt auf je 1941 Einwohner ein Krüppelkind 29,4 Krüppel und zwar nicht sovieljährig und von den 2180 schwächlichen Kindern hatten 450 nicht den geringsten Unterricht. Verhörenden Familien gehörten nur 232 Kinder an. 161 Kinder waren verkrüppelt, 143 verkrüppelte Hände und Arme, 55 haben verkrüppelte Füße und Beine; bei 172 sind Hände und Füße verkrüppelt oder verkrümmt; 408 sind ausgewachsen an Rücken und Brust; 280 an Händen und Füßen gelähmt, sodass sie getragen, gefüttert, angekleidet und gereinigt werden müssen; 202 Kinder haben anderweitige Schäden, Wasserkopf, gewaltenes Rückgrat, unsymmetrische Leiber, steletartige Figur; mehrere sind taubstumm, blind, taubblumen, idiotisch oder haben Wollssachen und Brüche. 133 sind wie Krüppel behaftet.

* Bevölkerungsvorgänge. Nach Zusammenstellungen des statistischen Amtes sind in der Woche vom 7. Dezember bis 13. Dezember 1902 57 Ehen hier geschlossen worden. In der Berichtswoche wurden 237 Kinder geboren, davon waren 190 ehelebig, 47 unehelich, 234 lebendgeboren (120 männlich, 114 weiblich, 3 todgeboren (1 männlich, 2 weiblich). Einlichlich der nachträglich gemeldeten Fälle sind 151 Sterbefälle (84 männlich, 97 weiblich) in der Berichtswoche gezählt worden. Von den Gestorbenen waren 39 unter 1 Jahr alt (35 ehelebig und 4 unehelich geboren). An Todesursachen kamen vor: Scharlach 1, Masern 1, Diphtherie 4, Wochentiefieber 1, akute Darmkrankheiten 9, Lungenschwindsucht 31, akute Erkrankung der Atmungsorgane 27 (darunter 1 Fall an Influenza), alle übrigen Krankheiten 192, gewaltsamer Tod 6 (und zwar 2 Selbstmorde und 4 Unglücksfälle).

* Gefährliche Wurst. Bei dem Fleischermeister Paul Maliske in Breslau hatte eines Tages im Juni d. J. ein Arbeiter ein Stück Cervelatwurst holen lassen, das ihn durch seine eigenhändig rohe Harpe aufholte, sodass er es nicht essen möchte. Da die Zurücknahme der Wurst verweigert wurde, überzog der Arbeiter sie der Polizeibeamt, und bei der chemischen Untersuchung wurde ermittelt, dass die Wurst stark mit Eisen gefärbt war. Einige Tage darauf ließ die Polizei selbst ein Stück Cervelatwurst bei Maliske anlaufen, und auch dieses erwies sich in gleicher Weise gefärbt. Maliske und sein Geselle Oswald Zeile, der die Verarbeitung des von Maliske gefärbten Wurststückes vorgenommen hatte, wurden deshalb wegen Vergebens gegen das Nahrungsmittel gesetzlicher Strafe verklagt. Vor dem Schönbergergericht erklärte Maliske, er habe das Verfahren, dem Wurststück, das bei der Sommerzeit so schnell grau werde, durch einen Farbstoff wieder ein schönes rothes Aussehen zu geben, für erlaubt gehalten; er habe es auch früher als Geselle immer so getan, und auch sein Betriebsvorarbeiter im Geschäft habe ihm ein flächiges „Wurststück“ zurückgelassen und ihm gesagt, er könne das Wurststück damit färben. Nach der polizeilichen Bearichtigung habe er sie nicht mehr vorgenommen. Auch Zeile gab an, er habe das Wurststück für erlaubt gehalten. So wohl der Direktor des städtischen chemischen Untersuchungsamtes Professor Dr. Fischer, wie der ärztliche Sachverständige Professor Dr. Lesser gaben ihr Gutachten darin ab, dass zärtliche Wurst gefärbtes Fleisch ist, weil es schädigend in den Körper. Das Schönbergergericht erachtete, und d. Zeile, beide Angeklagte der wissenschaftlichen Bericht zu einem Rabtmannsmautest saugfähig und verurtheilte Maliske zu vier Wochen Gefängnis. Zeile zu einer Woche Gefängnis, Bildekten Berufung ein und die II. Strafkommission erkannte die Berufungserhöhung am 10. November d. J. zur Aufhebung des erstaunlich hohen Strafes und für eine längere Angestellte. Diese war die zu entlasten damit begründet, dass im vorliegenden Falle bei dem Arbeiter, der auch die Wurst gefärbt hatte, eine Gefährdungsfähigkeit ausgetreten sei, da nach seiner eigenen Bekundung die Wurst ihm einen Ekel erzeugt habe. Wenn nun auch das Reichsgericht in vielen Entscheidungen erkannt habe, dass das Färben mit „Wurststück“ ein Verfahren darf, so sei Maliske dennoch nicht strafbar, weil ihm bei seinem Thun der Dolus gefehlt habe, da er das Wurststück für statthaft hielt. Auch der Geselle sei sic, bei der Verarbeitung des gefärbten Fleisches nicht bewusst gewesen, dass er dadurch an einer schädlichen Handlung Theil nahm. Dagegen legte die Staatsanwaltschaft Revision ein, und in der heutigen Verhandlung vor dem Strafgericht des Oberlandesgerichts führte das Bittsteller der Staatsanwaltschaft aus, dass angesichts der Arbeit am inneren

Gesundheitlichen Seide. Der Bittsteller stellt selbst fest, dass die Wurst durch das Färben gesundheitsgefährlich geworden sei, verneinte das aber später, weil sie im vorliegenden Falle keinen Schaden angerichtet habe. Ebenso sei der Begriff des Dolus ungültig aufgestellt und dieser daher zu Unrecht verurtheilt worden. Der Strafgericht schloss sich diesen Ausführungen der Oberstaatsanwaltschaft an und erkannte auf Anhabe der der Vorentscheidung nebst den tatsächlichen Feststellungen und Zurückweisung der Sache zur anderweitigen Verhandlung und Entscheidung an die Vorentscheidung.

* Todtschlag des eigenen Kindes. Die Feier des Neujahrstages ist durch ein schweres Verbrechen gestört worden. Unter dem Verdacht, sein 1½ Jahre altes Söhnchen erschlagen zu haben, ist der Weinstraße 51 wohnende Schiffers Sohn in Haft genommen worden.

Sohn sowohl wie seine Frau sollen sehr stark dem Tum ergeben sein und aus diesem Grunde hat noch nicht genau festgestellt werden können, wie sich der tragische Vorgang abgespielt hat. Die Frau behauptet, sie habe bei ihrem Eintritt in ihre Wohnung, in welcher sich außer derselben nur noch ihr Mann aufgehalten, das Kind tot in Bett liegend aufgefunden. Erst steht, dass das Kind durch Schläge auf den Kopf getötet worden ist, da der Kopf zahlreiche rothe und blaue Flecken aufweist. Der Todtschlag ist am 1. d. M., Nachmittags, geschehen. Bald nach der That trafen Kriminalbeamte in der Wohnung ein, aus welcher der Mann verschwunden war. Nachdem der Tatbestand aufgenommen worden, wurde die Thür vernagelt. Sohn wurde in der Nacht zu Freitag vor der Thür seiner Wohnung schlafend aufgefunden und verhaftet.

* In Lebensgefahr schwieb vor einigen Tagen ein Major vom Artillerie-Regiment. Er hatte, von seiner Verlobung zurückgekehrt, in seiner Wohnung an der Wilhelmstraße 2 eine Petroleumlampe angezündet und diese zu hoch geschraubt. Von Müdigkeit übernommen, schlug er ein, während die Lampe fortgeschaut habe. Durch die Entzündung dieses besonders für die Blattdecker gefährlichen Quirlmes wurde der Major vollständig betäubt. Er wurde in das St. Georgs-Krankenhaus gebracht, wofür es nach vierstündigem Bemühen gelang, ihn wieder ins Bewußtsein zurückzurufen. Dank der vorsichtigen Pflege konnte der Major am letzten Tage des Jahres das Krankenhaus vollständig gelind verlassen.

* Zoologischer Garten. Eine recht betrübende Entdeckung machte am Morgen des Sylvesterabends der Wärter des Antilopenhauses. Als er den Raum betrat, den die Giraffen bewohnten, fand er die weibliche Giraffe „Sida“ tot mit den bereits erstarrten Gliedern auf der Streu liegen. Da das Thier bisher niemals frisch gewesen, im Gegenteil besonders gut gedient war und noch Abends vorher, als der Wärter ihm seine Awendung an Milch reichte, ganz ausgelaßt war, so war, da auch äußerlich absolut keine Spur einer Verletzung sich zeigte, die Todesursache unerklärlich. Bei der am Neujahrstag Vormittags erfolgten Sektion stellte Herr Departementärzte Kuschel sicher fest, dass der Tod in Folge eines Vengeschlages erfolgt sei. Wie dies bei Wiederkäuern ziemlich häufig vorkommt, war ein Teil des auf den Wagenwagen und der Leber mit dem Zwischenfingern verwaschen, hatte die Herzähnlichkeit gehemmt, das Herz selbst erlosch und so die Katastrophe herbeigeführt. Einem peinlichen Verlust erleidet der Zoologische Garten nicht, da das weibliche Thier bis zum 1. Januar d. J. auf Gezahl des Verkäufers im hiesigen Garten als sein Eigentum stand, weil es bei der Lieferung im September noch nicht die ausbedeutene Höhe erreicht hatte. Erst mit dem 1. Januar wäre das Thier fest in den Besitz des Gartens übergegangen, da es inzwischen die verlangte Höhe erreicht hätte und dann wäre, da nach Ansicht des Sachverständigen die Katastrophe über kurz oder lang sicher erfolgen müsste, der große Verlust unter dem Garten erwachsen. Mit dem 1. Januar 1903 ist die Wachung der Fäbri am Zoologischen Garten in die Hände der Breslauer Schiffahrt-Aktien-Gesellschaft übergegangen. Dieser wird, sobald es die Stromverhältnisse gestatten, an beiden Ufern feste und verquerende Anlegestellen errichten. Der Verkehr wird ausschließlich durch Dampfschiff aufrecht erhalten werden.

* Berichtigung. Der von uns gemeldete Unglücksfall hat nicht, wie damals berichtet, den Bierverleger Meyer betroffen, sondern dessen 81jährigen Vater, der, wie er selbst mittheilt, damals überwunden wurde.

* Juwel Geld. Am 28. d. M. erhielt ein Sedanstraße 31 wohnender Droschkenbesitzer von einem unbekannten Fahrgärt an Stelle eines Fünfzigpfennigstückes ein Zehnmarschstück in Zahlung. Der zu viel gezahlte Betrag wird für den betreffenden Herrn zur Abholung bereit gehalten.

* Gestohlen wurden aus der auf der Matthiastraße gelegenen Wohnung eines taubstummen Schneider's mittels Gußbruchs eine goldene Damenuhr mit Kette, eine silberne Herren-Ressortuhr, ein Ring mit einem grünen Stein, ein Rest grüner Kleiderstoff, ein kleiner Taschet und eine Weste. Diebstähle und Einbruch. Einem Restaurateur von der Hildebrandstraße wurden am 30. v. Mts. Rädchen aus der Wohnung 405 Markt, eine silberne Zylinderuhr mit goldenem Ketten und Medaillon, ein goldener Armreit, eine Brosche und Ohrringe mit Steinen, ein goldener Siegelring mit rotem Stein und vier goldene Überhöhungspäck mit mattschwarzen Steinen geschlossen. Auf einer Wohnung auf der Treptowerstraße wurde mittels Gußbruchs eine Kette mit 800—1000 Mark und vier Sparfassbücher auf die Namen Rudolph und Auguste Siebig erobert.

* Gestohlen wurde ein Arbeiter, der aus der Ladenfassade einer Bäckerei an der Adlerstraße 12 Mark entwendet hatte und ein Arbeiter, der auf der Altbörsenstraße von einem Handwagen einen Stock mit Wäsch im Werthe von 100 Mark gestohlen hatte.

* Gestohlen wurde ein Arbeiter, der einem Kollegen auf einer Treppe an der Nebengasse eine Tasse gestohlen hatte. Derjenige wurde ein Schuhmacher in Hatz genommen, der seine Frau wiederholte mit Todtschlag bedroht hatte; auch drohte er damit, ihr den Hals zu durchtrennen.

* Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 30. Dezember v. J. 32 Personen eingeliefert. Gefunden wurden: ein graues Jackett, ein Hundeselbstband, ein Übermutter, ein gebalterter Beutel mit einem Portemonnaie, eine silberne Damenuhr, ein schwarzer Hut, ein Tropf, ein Häufschiff, eine Rosecke und ein Regenschirm. — Abhanden kamen: ein goldener Oberring mit Brillanten, ein Oberring mit einem Stein, eine Mantelkette, eine schwarze Blasaa, ein überzogene Mantelkette, eine schwarze Blasaa, ein überzogene Mantelkette mit Kette, ein goldener Ring mit Diamanten, und ein Stein mit 20 Mark.

Protestversammlungen in Schlesien.

B. Kleinfriedrichsfelde bei Bentmannsdorf (Kreis Schweidnitz). Protest-Versammlung. Eine sehr gut besuchte Polizei-Versammlung fand hier am 2. Weihnachtsfeiertag statt. Die drei der geradezu miserablen Winters und der schlechten Verhältnisse waren gegen 200 Polizeiangehörige aus dem 2. Stenig abmarschiert. Der Vorsitzende dieser Gegenrechte herbürgerte, um mit Freuden zu den Ausführungen des Referenten Großmann zu hören, zu folgen. Es ist dies das einzige Dorf, in welches uns im Schlesischen Bezirk für Versammlungen zur Verfügung steht, klein und unansehnlich, kann 5 Quadratmeter im Dorf, und in diesem Raum standen reichlich 200 Personen Kopf an Kopf, wie wie eine Mauer in beiderdeiner Mänzen noch nicht erlebt. Die Hoffnung unserer Gegner, dass das Tischbuch zwischen der Arbeiterschaft und ihren sozialdemokratischen Führern zerstreut würde, ist auch hier zu Richte geworden. Eine Resolution, in welcher der Haltung unserer Reichstagabgeordneten Dank und Anerkennung ausgedrückt waren, gelangte zur einstimmigen Annahme, wie der Vorsitzende konstatierte, nachdem bei Vorahme der Gegenprobe sich keine Hand erhoben hatte. Mit der Aufforderung fest und trenn bis zum letzten

Ablösung zur Sozialdemokratie und unter Widerstand zu halten, die Verammlung mit einem begeisterten anderostmärkischen Widerstand unsere Partei vom Vorwurf geschlossen.

wl. Reichenbach i. Sch. 25. Dezember. Prot. d. B. - Sammlung. Hier fand im Gasthaus des Herrn Michel eine öffentliche Volksversammlung statt mit der Tagesordnung: die Rechtsbruch und die Gewaltpolizei der Reichsregierung; die Angriffe gegen die Sozialdemokratie aus Anlaß des Falles Grupp; der Streik in Merseburg. Die Versammlung war von Männer und Frauen gut besucht. Genoss Pfeiffer aus Langenbielen entledigte sich seines Vortrages in verständlicher Weise. Er wurde stattdessen noch wie sehr sich die wirtschaftliche Lage des Arbeiters durch den neuen Hollarif verschlechterte. Am Schluss seines Vortrages wurde ihm reicher Beifall zu Theil. Hieran wurde von der Versammlung eine Resolution einstimmig angenommen, worin sie gegen Rechtsbruch und Gewaltpolizei der Reichsregierung und gegen die Hollarif erhöhung energisch protestirt. Am Schluss wurde noch der Merseburger Streitreden gedacht. Die Versammlung beschloß, den Übergangshof am Eintrittsbau an die Streikenden zu senden.

Bangendorf, 30. Dezember. Eine öffentliche Volksversammlung fand am Dienstag Abend hier im Saale der Brauerei statt. Genoss Müller Görlitz sprach in zweifältigem, von lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag die letzten politischen Ereignisse. Seine eingehende Rechtfertigung des Verhaltens der sozialdemokratischen Fraktion während der Hollarifkampagne im Reichstag wurde oft von Zustimmungsläufen begleitet. Am Schluss seiner Ausführungen belebte Genoss Müller eingehend die derzeitige gespannte politische Situation und ging dabei auf die in den Langenbieler Fabriken ausgehängten Kaiserreden ein. Die Versammlung befürchtete durch ihren Beifall, dass die Langenbieler Arbeiter gar nicht daran denken, der Sozialdemokratie den Rücken zu kehren. Eine Protestresolution gelangte zur einstimmigen Annahme.

* Stricken. Zu der Berichtigung des Herrn Max Pohl von hier schreibt uns unser Berichterstatter: In dem Bericht ist gar nicht gesagt worden, wie viel Schläge Pohl dem Monteur Ledt verpasst hat, das könnte letzterer gar nicht feststellen, weil er zu viel Schläge erhielt. Das Pohl nicht wegen Gewaltbrüderwesens anzugezeigt ist, beweist nur, dass Manches vertrügt wird, wenn man hohe Befreiung hat. Alle Dienstigen, welche den Monteur Ledt die ersten acht Tage nach der Schlägerei gesehen haben, werden mit mir übereinstimmen, dass der leicht - leicht - Schlag, der die Lippe durchschlug und die Zähne lockerte, von einem Pferdehufe auch nicht anders ausgesehen wäre.

* Habschwein, 30. Dezember. Reichenbach. Auf der Feldmark Reichenbach wurde die Leiche eines Mannes im Schnee aufgefunden. Es wurde festgestellt, dass dem Toten alle Kleidungsstücke mit Ausnahme der Stiefel am Leibe verbrannt sind. Das Vorfinden einer Schnapsflasche bei der Leiche deutet darauf hin, dass der Mann in trunkenem Zustand vom Wege abgekommen und im Schnee gefügt ist; dabei sind vermutlich durch eine brennende Zigarette seine Kleider in Brand gerathen wodurch sein Tod herbeigeführt wurde.

Bunszlau. 26. Dezember. Die Monatsversammlung für Dezember der Filiale Tilledorf vom Wahlverein, war nur mühselig besucht, der vorgelesene Vortrag des Herrn Scheibels wurde zur nächsten Versammlung zurückgestellt. In der weiteren Erledigung der Tagesordnung betreffend die Verlegung der Versammlung beschloss die Versammlung: von Renzsch ab die Mitglieder-Versammlung der Filiale Tilledorf jeden Montwoch nach dem 15. jeden Monats abzuhalten. Die Anwesenden verpflichteten sich, behutsam möglichst Bekanntgabe dieses Vortrages eine umfassende mündliche Agitation unter den Genossen Tilledorfs vorzunehmen und auch für bestren Befluss der nur auf einen anderen Tag angelegten Versammlung Sorge zu tragen, damit doch mindestens die angeführten Vorträge erledigt werden können und damit auch die Tilledorfer Genossen den Anforderungen, welche das neue Jahr an die Parteigenossen allerwärts stellt, auch gerecht werden. Um im kommenden Wahlkampf brauchbare Sitze für die Rechte und Interessen der Arbeiterklasse zu finden.

Weitwasser. 29. Dezember. Durch einen schrecklichen Unglücksfall kam der erst seit Kurzem verheirathete Arbeiter Carl Hensel aus Mühlau ins Leben. Hensel war auf dem Dampfschiffwerk von Paul Schmidt, hier, mit anderen Arbeitern zusammen mit dem Abladen von Baumstämmen, die auf einer Wagenlager befestigt, als plötzlich drei Baumstämmen aufeinander stürzten und herabfielen, wodurch es die verunfallte Hensel in Brand setzte und verbrachte.

Kattowitz, 30. Dezember. Gegen die letzten Wahlen zum katholischen Kirchenvorstande und der Gemeindevertretung haben die Polen Protest eingelegt. Die Proteste tragen über 500 Unterschriften.

Standesamtliche Nachrichten.

Von 30. Dezember.

Geschleihungen. I. Drechsler Paul Bernhardt, ev., Kurzegele 39, mit Anna Sobiella, ev. Alteu. 33. — Tischler Josef Kieß, lath. Tischner 29, mit Helene Müller, lath. Kurzeu. 76. — Schneider Arthur Kacera, ev., Schubertstraße 54, mit Anna Klemetsch, ev., ebenda. — II. Zimmergeselle Carl Weigt, ev., Bonnestr. 50, mit Bertha Lewitsch, lath. Paradiesstr. 24. — Schuhgeselle Paul Seil, ev., Färberstraße 7, mit Maria Bürger, ev., Paradiesstr. 21. — Tischgeselle Carl Zeißler, freit. lath. Orlaustr. 24, mit Auguste Keder, ev., hier. — Hutmacher Paul Kistler, ev., Orlaustr. 7, mit Clara Stellmacher, ev., Hummelrei. 33. — Kürschnerei Georg Kauel, ev., Neue Taurienstraße 25, mit Martha Gier, ev., Orlaustr. 14. — Haushälter August Lataf, ev., Voherstraße 31, mit Bassina Kottala, lath., hier. — Tischergeselle Paul Wahns, lath. Weißerstraße 30, mit Fra Bohn, ev., Klosterstr. 30. — Mässjello Ehn, lath. Friedricht. 29, mit Betty Brühl, lath., Mässjello-Stadtgraben 8.

Geburten. II. Schuhmachermeister Fritz Reichelt, ev., T. — Schlosser Gustav Kern, ev., S. — L

Beilage zu Nr. 2 der „Volksmacht“.

Sonnabend, den 2. Januar 1903.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 3. Januar.

Kommunalsoziales im Jahre 1902.

Ein Rückblick auf die Tätigkeitsergebnisse des Breslauer Kommunalparlaments im Jahre 1902 kann uns leider gar nicht zufrieden stimmen. Selbst wenn wir die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse mit ihrer Rückwirkung auf die finanziellen Verhältnisse der Gemeinde gährend als Milderungsgrund für die Enthaltsamkeit unserer Stadtväter in sozialpolitischen Dingen gelten lassen, bleibt noch reichlich Grund genug zur berechtigten Unzufriedenheit. Ist doch nicht der allerbescheidene Versuch, auf sozialpolitischem Gebiete fortzuschreiten, gemacht worden. Doch betrachten wir einmal im Einzelnen die wichtigsten Fragen und Angelegenheiten, die im vergangenen Jahre die Stadtverwaltung beschäftigten.

Die Erweiterung des städtischen Grundbesitzes hat auch im vergangenen Jahre wieder erhebliche Fortschritte gemacht. Nach unserer ungefähren Schätzung sind im Jahre 1902 wieder rund zwei Millionen Mark städtischer Gelder für Grundvertrieb bewilligt worden. Wir halten die Thatsache an sich für recht erfreulich. Von wirtschaftlichem Werthe aber wäre diese Thatsache sozialpolitisch doch nur, wenn mit dieser bedeutenden Erweiterung des städtischen Grundbesitzes eine Reform unserer Wohnungsweise verbunden wäre. Das aber ist leider nicht der Fall. Ja, der Leiter unseres Gemeindevorsteus erklärt auf einer Pressekonferenz, daß an einer sozialen Reform des Wohnungswesens gar nicht gedacht werden könne, da eine solche die Kraft und die Besitzungen der Gemeinde weit überschreite. Nur der Staat sei bei derartiger Aufgabe zu erfüllen. Die umfangreichen Terrainankäufe der Stadt hauptsächlich Gelegenheit geben, verhältnismäßig billig in den Besitz von Grund und Boden zur zukünftigen Errichtung öffentlicher Gebäude und Anlegung öffentlicher Straßen und Plätze zu kommen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet muß die Erweiterung des städtischen Grundbesitzes in der That geradezu als ein Hemmnis kommunaler Wohnungspolitik angesehen werden, denn das erste Erfordernis einer zukünftigen Wohnungsreform ist die Verbilligung des städtischen Grund und Bodens. Die Anlage neuer Straßen und Plätze, die Errichtung von Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden wird aber gerade erürgt, sie verringert nicht, sondern steigert den Preis des in Bünden der ansiegenden privaten Besitzer städtischen Grund und Bodens. Nur wenn die Stadt ihren Grundbesitz zur eigenen Errichtung von Wohnhäusern verwendet, kann eine nachhaltige Besserung unserer unerträglichen Wohnungslage erzielt werden. Man aber denkt weder Magistrat noch Stadtvorsteu der Stadt Breslau.

Eben unbestridig steht die Frage der städtischen Wohnungsspektion. Nicht geringe Hoffnung erwachte im vergangenen Jahre die Nachricht, daß eine Unterkommission der städtischen Gesundheitskommission gebildet worden sei mit dem aussichtsreichen Auftrag, die Breslauer Wohnungen zu inspizieren. Aber es ist ein Jahr vergangen, ohne daß diese wichtige Kommission auch nur einen Schritt vorwärts getan hätte. Eine Unmenge bürokratischer Hindernisse und im Wege aufgehäuft und es sieht so aus, als ob die Kommission niemals zum Ziele kommt sollte.

Spartamkeit! — so lautete die Parole bei der Aufführung des jährigen Stadtbauhauptsatzes und dieser Parole folgte man auch den Beschlüssen der Stadtvorsteuversammlung. Aber doch ist immer Gehalts erhöhungen für hohe städtische Beamte worden im vergangenen Jahre wiederholt bewilligt. Wir unterscheiden hier nur an die Erhöhung des Gehalts für den zweiten Bürgermeister von 12,000 auf 15,000 M., die große Unzufriedenheit auch in bürgerlichen Kreisen erregte. Wenn es sich dagegen um die Aufbesserung der Verhältnisse kleiner Beamter handelt, waren Magistrat und Stadtvorsteuversammlung einig in der Beobachtung größter Sparsamkeit. Davon gab die Behandlung des

Antrages Brühns auf geringe Erhöhung der Feuerwehrgehälter sprechenden Beweis. Welch tiefs soziales Verständnis bewiesen hier unsere Stadtväter!

Dass die projektierten großen städtischen Bauvolumen im Gesichts der ungünstigen Finanzlage der Stadt sehr viel langsamer ihrer Ausführung entgegengehen, ist selbstverständlich. Von den großen Brückenbauten wird vorläufig nur erst die der Werderbrücke in Angriff genommen werden, während der Neubau der Universitätsbrücke, der der Margarethenbrücke wie die Verbreiterung der Sandbrücke wohl auf lange Zeit hinausgeschoben sind. Besonders bedauerlich erscheint der Widerstand, den die Vorlage betrifft, der Bau von zwei Markthallen in der Stadtvorsteuversammlung fand. Seit mehr wie zwanzig Jahren wird der Bau von Markthallen geplant und nach Überwindung großer Schwierigkeiten ist man endlich zur Vorlage sorgsam ausgearbeiteter Projekte gekommen. Und nun wendet sich die gesamte Rechte der Stadtvorsteuversammlung angeblich im Interesse des bedrohten Mittelstandes gegen den Bau von Markthallen und liberale Stadtvorsteuern blasen in dasselbe Horn! Entschieden ist die Frage ja noch nicht und wir hoffen immer noch, daß der Stadt Breslau die Blamage einer Ablehnung der Vorlage erspart bleibt. Im Interesse der Arbeiterschaft ist der Bau von Markthallen besonders volkswirtschaftlich, wobei doch erfahrungsgemäß der Vertrieb von Lebensmitteln in Markthallen regulierend und verbilligend auf die Preise ein.

Wie wenig ehrenvoll die Intervention betreffend Maßnahmen gegen die Fleischhauerung in der Stadtvorsteuerversammlung ausging, wird gewiß noch in der Erinnerung unserer Leiter sein. Die lächerliche und dumme Haltung der „freien Vereinigung“, der vereinigten Konservativen und Zentrumsmänner, hat denselben beim Bürgerthum nicht geschadet, das bewies der Ausschuss der Stadtvorsteuern während der diesen Herren einen Gewinn von sieben Mandaten brachte. Wenn diese nun schon seit Jahren vorhandene Entwicklung nach rechts weiter anhält, ist es mit der Herrschaft des Liberalismus in der Gemeinde Breslau bald zu Ende. Die soziale Rücksichtlosigkeit des Letzteren wird uns diese Veränderung im Gemeindeleben nicht gut zu schmerzlich empfinden lassen.

Diese Rücksichtlosigkeit oder besser Rücksichtnahme des Liberalismus offenbart sich auch bei der Erörterung der Frage „Volksschule oder Vorschule?“ Die Einheitsschule war früher eine hervorragende liberale Forderung. Wie wichtig diese Forderung für die gelehrte Entwicklung unserer Volksschule ist, wurde auch in diesem Blatte wiederholt dargelegt. Es liegt auf der Hand, daß auch die reichen Leute das lebhafte Interesse an der Erhöhung der Volksschule haben, wenn sie gezwungen sind, ihre Kinder so lange in die Volksschule zu schicken, bis dieselben die Reife für den Besuch höherer Schulen erlangt haben. Die Vorschulen der höheren Lehranstalten, die die Kinder beständiger Lente vor der Notwendigkeit zunächst die Volksschule zu besuchen, befreien, sind daher die größten Feinde der Volksschule. Um so bedauerlicher ist es, daß Magistrat und Mehrheit der Stadtvorsteuern für diese Vorschulen schwärmen und auch in diesem Jahre wieder eine solche für die Oberrealschule errichten, die fünfundzwanzig Jahre lang ohne solche trüfflich auskommen konnte. Daß die Trennung der Schüler je nach den Besitzverhältnissen der Eltern, die Klassenunterschiede, durch die Vorschule besonders betont werden, ist neben der Schädigung der Volksschule ein besonderer sozialer Schaden dieser pädagogischen Einrichtung.

Schließlich noch ein Wort über die Entwicklung unserer städtischen Verkehrshäfen, die ja auch von nicht geringer sozialer Bedeutung sind. Diese Entwicklung allein gibt uns Veranlassung zu einer gewissen Befriedigung. Die Umwandlung der Pferdebahn in den elektrischen Betrieb bedeutet gewiß einen Fortschritt. Und einen erheblich größeren Fortschritt sehen wir in der Errichtung der städtischen Straßenbahn. Wir können nicht einstimmen in den billigen Spott oder in die spießberührtische Entstaltung über die verfehlte Einrichtung, die geringe Frequenz der städtischen Straßenbahn. Die Stadt hat hier einen Wechsel auf die Zukunft gezogen,

der nach unserer Überzeugung sicher eingesetzt werden wird. Die Börgeleien über die angeblich verschwendeten städtischen Groschen sind in diesem Falle kleidlich und kurzfristig. Vellagen müssen wir jedoch dings einige unzulängliche Betriebsbedingungen, besonders aber die schlechten Beisoldungsverhältnisse der unteren Angestellten der städtischen Straßenbahn. Hier zeigt sich wieder der soziale Geist unserer Stadtverwaltung, den abschätzend kritisieren wir selber in dieser Betrachtung so reiche Gelegenheit gefunden haben. ur.

* Im Sozialdemokratischen Verein wird am Montag Abend Genosse Klühs einen Vortrag halten über „Religiöse Sekten“. Zahlreicher Besuch dieser ersten Versammlung im neuen Jahre ist erwünscht.

Es findet Bibliotheks- und Lassenabend statt. Die neu eingeführten 30 Pf.-Marken werden zum ersten Male ausgegeben.

* Zweites Volkskonzert im Gewerbeschuhhaus. Nachdem die Veranstaltung eines Volkskonzerts am 30. November einen so außerordentlichen Anklang in den Kreisen unserer Genossen gefunden, wird am Sonntag, den 18. Januar, das zweite Volkskonzert folgen. Die Auswahl der einzelnen Piecen wird eine gleich sorgsame sein, wie beim ersten Versuch. Die Billets sind vom Montag ab in Empfang zu nehmen und empfohlen wir, sich rechtzeitig damit zu versetzen, da zweifellos ein großer Andrang sich einstellen wird. Der Preis beträgt wie früher 30 Pf. pro Person.

* Achtung, „Centralverband deutscher Männer“! Dienstag, den 6. Januar, Abends 7 Uhr, findet im großen Saale des Gewerbeschuhhauses die diesjährige Generalversammlung des hiesigen Zweigvereins statt. Auf der sehr reichhaltigen Tagesordnung stehen u. a. Jahresbericht, Lassenbericht, Neuwahl der örtlichen Verwaltung, Wahl eines Delegierten zum nächsten (sicheren) Verbandstage u. s. w. Ein recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder ist daher dringend erwünscht.

* Achtung, Holzarbeiter! Vom 1. Januar 1903 ab sind Bußschriften und Meldungen von Werkstatt-Differenzen an den Bevollmächtigten der Zahlstelle, Alfred Peikert, Schießwerderstraße 11, IV, zu richten. Die Sprechstunden desselben finden bis zur Einrichtung des Büros im Arbeiter-Sekretariat, Peißnitzerstraße 18/19, an Wochenenden von 11—1 Uhr Mittags und 5½ bis 6½ Uhr Abends statt.

Die Lokal-Verwaltung.

* Arbeiter-Abstinenz-Verein. Eine Mitglieder-Versammlung findet Donnerstag, 8. Januar, Abends 8 Uhr, im „Gewerbeschuhhaus“, Zimmer Nr. 7, statt.

* Freie Turnerschaft. Die regelmäßigen Turnstunden finden für die erste Abteilung jeden Dienstag und Freitag, Abends von 8—10 Uhr, in der städtischen Schulturnhalle, Waterloostraße, für die zweite Abteilung jeden Montag und Donnerstag, Abends von 8—10 Uhr, in der städtischen Schulturnhalle, Posenerstraße, statt. — Die General-Versammlung findet Donnerstag, 22. Januar er., im „Gewerbeschuhhaus“ statt.

* Der Neue Welt-Kalender ist in unserer Buchhandlung vollständig vergriffen.

* In der Polizeiwachstube. Ein interessanter Fall von „Beleidigung“ beschäftigte das Schöffengericht in Batory. Angeklagt war der Nachtwächter Rastanzyk wegen Beleidigung des Nachtpolizisten Rautisa. Der Sachverhalt ist folgender: In der Nacht zum 4. November traf der Nachtwächter Rastanzyk auf seinem Patrouillengang in Vorwohendorf einen dortigen Schuhwärtermeister, dem gegenüber er seine Verwunderung ausdrückte, daß er bis zur Stunde immer noch keinen Nachtpolizisten gesehen habe, er bat deshalb den Wachwärter ihm zu folgen, um nach dem Verbleib des Beamten

Zwei bis drei Stunden davon entfernt liegt am Fuße des „Hohen Schneebergs“ das Dorf Schneberg. Vor jedem Hause stehen kleine Tische mit Schraubstößen, vor denen Kinder sitzen und unaufhörlich ihre Finger reiben. Ich sprach ein kleines Mädchen an. Höflich giebt es mir Antwort, aber ohne in seiner Arbeit die geringste Pause zu machen.

„Wie alt bist Du denn eigentlich?“

„Ich werde 7 Jahr.“

„Was macht Du hier an dem Schraubstock?“

„Ich mache Oesen an den Knöpfen fest.“

„Ist die Arbeit für die Thysser Fabrik?“

„Ja.“

„Was bekommt Du denn dafür?“

„Für 144 Knöpfe einen Kreuzer.“

„Was verdienst Du ungefähr an einem Tage?“

„Wenn ich sehr fleißig bin 13 oder 14 Kreuzer.“

Ich drückte dem Kind seinen „Tagelohn“ in die Hand und stieg nachdenklich auf den „Hohen Schneberg“.

W. G. in der „Hilfe“.

Aus aller Welt.

Zum Kapitel Schreibsackverständige. Die „Berliner Zeitung“ erhält folgende Meldung: Der Feuerwehrbeamte Gehle, der wegen eines anonymen Briefes, den er angeblich an den ersten Offizier des Schiffes „Irene“ geschrieben haben sollte, zu 1½ Jahre Gefängnis und Degradation verurtheilt werden mußte und von dieser Strafe bereits zehn Monate verdient hatte, ist nunmehr im Wiederaufnahmeverfahren freigesprochen und seinem Ernenntheit wieder zugewiesen worden. Die Berichtigung war auf Grund der Feststellungen zweier Schreibsackverstöße erfolgt. Während der Verbüßung der Strafe seiste Gehle beim Reichsmilitärgericht die Wiederaufnahme des Vertrahens durch ein erneutes Gutachten durch Schulrat Grabow-Berlin-Wilmersdorf einholte, welches zu Gunsten des Angeklagten ausschloß, daß die beiden Schreibsackverstöße, welche die Entfernung aus dem Dienst des Feuerwehrbeamten gehabt, auf Grund dieses Gutachtens erfolgte in erneuter Verhandlung die Freisprechung. — Der Fall zeigt wiederum, wie bedeckt die Verurteilungen sind, die lediglich auf die Gutachten von Schreibsackverständigen erfolgen.

Zu der Schreibsacknacht sind in Berlin nach einer Mitteilung des Polizeipräsidiums im Ganzen 227 Festnahmen erforderlich geworden gegen 258 in der vorigen. Der größte Theil der Verhaftungen, 147 Fälle, erfolgte wiederum in den in der Nähe der Straßen unter den Linden gelegenen Stadtteilen.

Zwei Kinder erstickt. In der Sylvesternacht habe im süddutschen Armenbaue zu Öppenich zwei kleine Kinder auf schreckliche Weise ihren Tod gefunden. Es wird darüber berichtet: Unter den Kindern der Anstalt befindet sich die 24-jährige Arbeiterfrau Rinkert, deren Mann gegenwärtig eine längere Freiheitsstrafe verbüßt. Diese ist dem R. wegen Misshandlung eines seiner Kinder bekannt worden, was in Folge der Züchtigung verstorben ist. In der Sylvesternacht war Frau R. zu einer ebenfalls im Armenbaue wohnenden Bekannten gegangen, um mit dieser Neujahr zu feiern. Ihre beiden Kinder, ein Mädchen und einen Knaben, ließ sie zu Bett gebracht. Um halb 12 Uhr will sie noch einmal nach ihnen gehen haben. Zwei Stunden später bemerkte der Hausverwalter Engel, daß aus der Stube der R. Rauch hervordrang. Er öffnete das Zimmer und fand es vollständig mit Rauch angefüllt; die beiden Kinder lagen tot in ihrem Bett. Wie der Augenblick ergab, war Holz, das neben dem ersten Ofen aufgestellt stand, in Brand gerathen. Die Untersuchung gegen Frau R. wegen fahrlässiger Tötung ist sofort eingeleitet und die Stube auf polizeiliche Anordnung unter Verchluss gelegt worden.

Arbeiter-Tod. Auf dem Georgsplatz bei Stadthagen wurden durch eine Feuerexplosion zwei Arbeiter getötet und mehrere andere verletzt.

Die „Monna Banna“ in Aachen. Die Aachener Kunstpflege, die so dicht unter den lieblichen Wachstümern kleidlicher Fürsorge steht, treibt ab und zu bemerkenswerte Blüthen. Hier das Neueste: Ein Aachener Blatt veröffentlicht im Anschluß an einen Bericht über die Aufführung der „Monna Banna“ folgende Redaktionsnote: „Die Redaktion möchte anführen, daß gestern in der Stadt die Aufführung der „Monna Banna“ lebhaft verlaufen ist und ebenso schriftgetadelt wurde. Weitere Briefschreiben in der Angelegenheit die Mürkelung, daß die Redaktion das Jährige versucht hat, um die Aufführung der Monna zu verhindern, leider ohne Erfolg. Eine der Befürchtungen in dieser Sache, die aus dem hervorragenden Stelle zugima, möchten wir hier anführen: „Wir befürchten die Sylvesternacht habe im Armenbaue zu Öppenich zwei kleine Kinder auf schreckliche Weise ihren Tod gefunden. Es wird darüber berichtet: Unter den Kindern der Anstalt befindet sich die 24-jährige Arbeiterfrau Rinkert, deren Mann gegenwärtig eine längere Freiheitsstrafe verbüßt. Diese ist dem R. wegen Misshandlung eines seiner Kinder bekannt worden, was in Folge der Züchtigung verstorben ist. In der Sylvesternacht war Frau R. zu einer ebenfalls im Armenbaue wohnenden Bekannten gegangen, um mit dieser Neujahr zu feiern. Ihre beiden Kinder, ein Mädchen und einen Knaben, ließ sie zu Bett gebracht. Um halb 12 Uhr will sie noch einmal nach ihnen gehen haben. Zwei Stunden später bemerkte der Hausverwalter Engel, daß aus der Stube der R. Rauch hervordrang. Er öffnete das Zimmer und fand es vollständig mit Rauch angefüllt; die beiden Kinder lagen tot in ihrem Bett. Wie der Augenblick ergab, war Holz, das neben dem ersten Ofen aufgestellt stand, in Brand gerathen. Die Untersuchung gegen Frau R. wegen fahrlässiger Tötung ist sofort eingeleitet und die Stube auf polizeiliche Anordnung unter Verchluss gelegt worden. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna“ von Maurice Maeterlinck gehabt wird, das als eines der argsten Sensationsstücke in Berlin ungeheure Erfolg erzielt hat und überaus oft wiederholt worden sein soll. Man hatte nicht geglaubt, daß die Theaterdirektion hier in Aachen den Reuth finden würde, ein so heiliger Weihnachtsfeiertag — im hiesigen Stadttheater das skandalöse Schauspiel „Monna Banna

